

Ende der Arbeit der Brüdergemeine in den ehemals deutschen Ostgebieten und in Polen nach Flucht und Vertreibung am Ende des Zweiten Weltkrieges

Von Helmut Schiewe

1. Flüchtlinge und Vertriebene aus der Brüdergemeine

Mit der von Stalin geforderten und schließlich von den alliierten Siegermächten gemeinsam beschlossenen West-Verschiebung der Grenzen Polens bis zur jetzigen Oder-Neiße-Grenze wurde auch die Umsiedlung der deutschen Bevölkerung aus den Gebieten östlich von Oder und Neiße besiegelt und in Kauf genommen. Es wurde daraus eine unmenschliche Flucht und Vertreibung.¹

Unter den Flüchtlingsströmen aus dem Osten befanden sich auch die Mitglieder und Freunde der Brüdergemeine aus den sechs ehemaligen Brüdergemeinen in Schlesien, die gemeinsam mit den Lehrern und Schülern der Schulen und Heime und den Mitarbeitern der Wirtschaftsbetriebe der Brüder-Unität in diesen Gemeinen das Land verlassen mussten. Flüchtlinge und Vertriebene wurden aber auch die Diaspora-Mitglieder und Freunde aus den acht Bezirken der Diasporaarbeit unter den deutschen Ansiedlern im damaligen Polen² und die Geschwister aus den drei Diasporabezirken des Warthe- und Netzebruchs. Das gleiche Schicksal teilten die Diasporageschwister aus Oberschlesien³ und die Geschwister aus den östlich der Neiße gelegenen Orten der Niederlausitz aus Forst-Berge und Sommerfeld⁴. Und schließlich mussten auch die Sozietäts-Mitglieder und Freunde aus den Stützpunkten der Brüdergemeine in Königsberg/Ostpr., Stettin, Glogau, Hirschberg, Liegnitz und Schweidnitz ihre Heimat verlassen.⁵ Das betraf

1 Meistens wird in Deutschland nicht beachtet, dass nicht nur 12 Mill. Deutsche dieses Schicksal erleiden mussten, sondern dass unter ebenso unmenschlichen Bedingungen fast 8 Millionen Polen zwischen 1939-1947 von Hitler und von Stalin vertrieben und verschleppt wurden. Die Verschiebung der westlichen und der östlichen Grenzen Polens um 300 km nach Westen bedeutete ja gleichzeitig auch eine West-Verschiebung der Ostgrenze Deutschlands, s. „Spiegel-Serie“ zu Flucht und Vertreibung, besonders S.76ff.– Vgl. auch den Aufsatz von Gertrud Bühler in diesem UF-Heft zu Kriegsende und Nachkriegszeit in Deutschland.

2 Gemeint ist Polen in den Grenzen von 1920 bis 1939.

3 Durch die Diasporaarbeit, die von Gnadenfeld aus in ca.30 Orten getan wurde, wurden rd.1900 Personen erreicht (lt. Jahrbuch 1939/40).

4 Forst-Berge und Sommerfeld hatten eigene Säle und waren zwei östlich der Neiße gelegene Sozietäts-Bezirke, die in Zusammenarbeit mit der Sozietät Forst bedient wurden. Die heutige Brüder-Sozietät Forst hat ihren Bezirk nur noch auf der deutschen Seite der Neiße.

5 In manchen dieser Stützpunkte wurden regelmäßige Zusammenkünfte gehalten. In Königsberg gab es seit 1774 eine Sozietät mit eigenem Saal. Es fanden monatliche Versammlungen statt und Missionsvertretungsdienste in Ostpreußen und im Freistaat Danzig.

aber auch die deutsch-sprachigen Mitglieder der deutsch-böhmischen Brüdergemeinen im sogenannten Sudetengebiet Tschechiens.⁶

Wenn man die statistischen Angaben vom 31. Dezember 1939 aus dem Jahrbuch der Brüdergemeine 1941/42 zugrunde legt, kommt man auf reichlich 2000 Mitglieder der Brüdergemeine und auf etwa 4000 Diaspora-Geschwister – also auf etwa 6000 Flüchtlinge und Vertriebene aus der Arbeit der Brüdergemeine in den ehemals deutschen Ostgebieten und aus Polen in den damaligen Grenzen und aus dem Sudetengebiet Tschechiens.

Von ihrem Ergehen vor Beginn des Zweiten Weltkrieges und vom abrupten Ende der gesamten Arbeit der Brüdergemeine bei Flucht und Vertreibung aus den östlichen Gebieten 1945/1946 soll zusammenfassend in diesem Aufsatz die Rede sein.

2. Vier Flüchtlingsströme innerhalb der Brüdergemeine

2.1 Orte der Brüdergemeine als Anlaufstellen

Da ist zuerst der Strom von Brüdergemein-Flüchtlingen aus dem Osten zu nennen, der die Brüdergemein-Orte westlich der Oder-Neiße-Linie als erste Anlaufstellen aufsuchte, weil es ja so viele Verwandtschaftsbeziehungen und Verbindungen zwischen den Ortsgemeinen gibt. Anfangs betraf das besonders die in der damaligen sowjetisch besetzten Zone (SBZ) gelegenen Brüdergemeinen Herrnhut, Niesky, Kleinwelka, Gnadau, Neudietendorf, Ebersdorf, aber vor allem auch Neukölln und Wilhelmstraße im geteilten Berlin. Dann setzte bald der Trend gen Westen und die wenigen Brüdergemeinen im Westen Deutschlands ein. Neuwied, Königsfeld, Bad Boll, Hamburg nahmen sehr viele Flüchtlinge auf.

Viele Brüdergemein-Flüchtlinge fanden jedoch auch in anderen Gegenden Deutschlands Aufnahme, so dass die Mitglieder der Brüdergemeine nach 1945 nun nicht mehr hauptsächlich in Ortsgemeinen, sondern in der Mehrzahl in der „Diaspora-Situation“, also in der Zerstreuung leben.⁷

2.2 Diaspora-Flüchtlinge aus Polen

Anders verlief der Flüchtlingsstrom der Geschwister aus den Diaspora-Gebieten im damaligen Polen (z.B. Lodz, Pabianice, Neusulzfeld, Leonberg, Richnau). Diese Geschwister zogen – weil die meisten Bauern waren – mit ihren Pferdefuhrwerken Richtung Westen und wurden dann in verschiedenen Regionen Deutschlands angesiedelt, z.B. in Niedersachsen und in Schleswig-Holstein. Sie kannten die Brüdergemein-Orte in Deutschland kaum und meldeten sich nach der Flucht nur selten aus eigenem Antrieb bei der Brüdergemeine. Es war also schwierig, sie wieder ausfindig zu machen.

6 Zuletzt gab es bis 1945 vier deutsch-sprachige Brüdergemeinen im sogenannten sudeten-deutschen Gebiet.

7 s. Walther Günther, Zerstreuung und Sammlung; in diesem UF-Heft.

Emanuel Schiewe, mein Vater, der als Präses die Diaspora-Arbeit in Polen von 1934-1945 geleitet hatte und durch die Flucht 1945 nach Gnadau kam, hat sich große Mühe gegeben, die Diaspora-Geschwister aus Polen nach der Flucht wieder zusammenzuführen. Durch persönlichen Briefwechsel, durch Rundbriefe und auch durch eine ausführliche Reise im Mai 1946 haben meine Eltern viel dazu beigetragen, dass der Zusammenhalt zwischen den ehemaligen Diaspora-Geschwistern aus Polen nicht ganz verloren ging. Aber nur für einen relativ kleinen Teil von ihnen gelang es, sie nach der Flucht gemeinsam anzusiedeln. Die Initiative dazu ging von Bischof Hermann Steinberg aus, der damals Reiseprediger in Hannover war. So entstand ab 1946 die Brüdergemeinde Neugnadenfeld im Emsmoor an der holländischen Grenze, wo Siedler aus der Diasporaarbeit im Osten das Moor trocken legten und ein neuer Brüdergemeinort aufgebaut wurde.

Für einen größeren Teil der Diaspora-Flüchtlinge verlor sich aber mit der Zeit die Verbindung zur Brüdergemeinde⁸, weil sie in der Nähe ihrer neuen Heimat keinen Brüdergemeinort fanden und weil sie im Osten zwar ihre kirchliche Bindung bei den „Herrnhutern“ hatten, aber „nur“ als Diaspora-Mitglieder, nicht als Voll-Mitglieder der Brüdergemeinde geführt wurden, zumal sie gleichzeitig auch der Landeskirche angehörten. Leider hatte die Brüdergemeinde in den schweren Nachkriegsjahren in Ost und West nicht die Kräfte, diesen ehemaligen Diaspora-Geschwistern aus dem Osten noch wesentlich intensiver nachzugehen. Und die wenigen Diaspora-Geschwister aus Polen, deren Flucht in Brüdergemeinorten endete, z. B. in Königsfeld, hatten Schwierigkeiten, sich dort zu integrieren, weil sie aus dem bäuerlichen Leben kamen; aber auch wegen ihrer gemeinschaftlich geprägten Frömmigkeit.

2.3 Flüchtlinge aus dem Warthe- und Netzebruch

Einen dritten Flüchtlingsstrom beobachten wir bei den ebenfalls überwiegend bäuerlichen Diaspora-Geschwistern aus dem Warthe- und Netzebruch, östlich von Küstrin. Weil sie in der Regel schon im Januar / Februar 1945 von den russischen Truppen überrollt wurden, konnten sie meistens erst unmittelbar nach Kriegsende fliehen oder wurden gleich im Juni 1945 ausgewiesen. Da sie inzwischen ausgeraubt waren und keine Pferdefuhrwerke mehr hatten, waren sie mit Hand- und Kinderwagen zu Fuß unterwegs, und ihre Flucht endete oft schon in Brandenburg, in Berlin und seiner Umge-

⁸ Das geht bedingt auch aus einer Liste mit den Adressen von Diaspora-Geschwistern aus Polen hervor, die durch Flucht und Vertreibung in die westlichen Besatzungszonen gekommen waren. Die Liste wurde vermutlich 1948 zusammengestellt und erfasst von den ca. 1500 Diaspora-Mitgliedern in Polen (Angabe von 1939) nur noch 635 – mit ihren Kindern –, also nur ca. 42%. Nach dieser Liste wohnten 1948 nur 50, d.h. 7,9% von den dort genannten Diaspora-Geschwistern in Neugnadenfeld. – Liste im Archiv BB; Nachlass H. G. Steinberg, Handakten Nr.7.

bung, oder in Mecklenburg. Sie wurden von Heinrich Meyer (früher Neudresden im Warthebruch) bald nach dem Krieg von Berlin-Neukölln aus gesammelt.

2. 4 Ausweisungen durch die polnischen Behörden

Beim vierten Flüchtlingsstrom handelt es sich um Brüdergemein-Mitglieder, Diaspora-Geschwister und Freunde, die beim Ansturm der russischen Truppen nicht mehr herauskamen und dort blieben oder unmittelbar nach Kriegsende wieder in ihre Heimatsorte zurückkehrten. Die meisten von ihnen erlebten unvorstellbare Drangsale und Leid, viele kamen zu Tode. Mit den anderen Deutschen, die noch in den Ostgebieten lebten, wurden sie von den polnischen Behörden vertrieben. Das geschah zuerst ab Juni 1945 unkontrolliert und willkürlich, später wurden sie ab Frühjahr 1946 unter alliierter Kontrolle ausgewiesen und mit Transportzügen in die vier Besatzungszonen Deutschlands gebracht.

3. Die allgemeine Situation im Osten bei der Flucht 1945

Diese allgemeinen Schilderungen sollen noch durch einige konkrete Berichte aus den Diaspora-Gebieten und den Gemeinden verdeutlicht werden. Zunächst müssen wir uns aber bewusst machen, wie die allgemeine Situation 1945 bei der Flucht war und wie sich das für die Arbeit der Brüdergemeine in den Ostgebieten auswirkte⁹.

Im Januar 1945 hatte die Sowjet-Armee Ostpreußen und damit die damalige Ostgrenze Deutschlands erreicht. Am 12./13. Januar begann bei grimmiger Kälte und Dauerfrost die Großoffensive der sowjetischen Truppen. Sie schnitten Ostpreußen ab, indem sie über Allenstein in 9 Tagen bis zum Frischen Haff an der Ostsee durchstießen. Aus der Gegend südlich von Warschau kommend eroberten sie gleichzeitig ganz schnell Mittelpolen und stießen in breiten Keilen über Posen, dann weiter im Tal der Netze und der Warthe bis in die Gegend von Küstrin vor und erreichten dort schon Ende Januar die Oder.

Das betraf zuerst die Diaspora-Gebiete in der Nähe der Weichsel (in den Bezirken Leonberg, Stanislawow und Leokadjew) und auch die Diasporaarbeit in der Region Lodz, Pabianice, Neusulzfeld und Konstantynow (Mittelpolen). Fast gleichzeitig war aber auch die nördlicher gelegene Arbeit der Brüdergemeine in Westpreußen (Richnau bei Thorn) betroffen; und sogar die Diaspora-Bezirke des Warthe- und Netzebruches (in Driesen, Landsberg und Neudresden) waren schon bis Ende Januar russisch besetztes Gebiet.

9 s. besonders: Tony Le Tissier und „Spiegel-Serie“ über Flucht und Vertreibung.

Zur gleichen Zeit gingen noch andere sowjetische Stoßtruppen in drei breiten Keilen ganz schnell über Mittelpolen nach Schlesien vor, diesseits von Eulen-, Riesen- und Isergebirge, erreichten so schon Ende Januar/Anfang Februar die Oder bei Glogau und Breslau und stießen später bis zur Neiße vor:

Das betraf also die schlesischen Brüdergemeinen Gnadenfeld, Breslau, Neusalz und Gnadenberg; Gnadenfrei und Hausdorf wurden zunächst bis Kriegsende links liegen gelassen.

Ende Februar / Anfang März kam diese große Offensive zum Stehen, ungefähr an der jetzigen Oder-Neiße-Grenze, denn die Sowjets waren abgekämpft und der Nachschub konnte nicht so schnell nachkommen. Die deutschen Nazi-Behörden speisten die Zivilbevölkerung zunächst mit Durchhalteparolen und Beschwichtigungen ab, verzögerten oft die rechtzeitige Flucht, da das Feigheit vor dem Feind sei, und gaben die Räumungsbefehle erst so spät, dass viele von den sowjetischen Truppen überrollt wurden.

Gleich nach dem Krieg, zum Teil schon Anfang Juni 1945, wurden die Ostgebiete in polnische Verwaltung übergeben und die neuen Grenzen Polens gezogen und gesichert. Das war das Ende der gesamten Arbeit der Brüdergemeine in diesen östlichen Gebieten.

4. Das Ende der Arbeit der Brüdergemeine in den Ostgebieten¹⁰

Bei den folgenden zusammengefassten Einzeldarstellungen beginnen wir mit der Diasporaarbeit der Brüdergemeine in den damaligen Grenzen Polens¹¹ und stellen sie auch etwas ausführlicher dar, weil diese Arbeit nach fast 60 Jahren schon aus dem Bewusstsein der heutigen Arbeit der Brüdergemeine geschwunden ist.

4.1 Die Diasporaarbeit in Polen¹²

Der Dienst der Brüdergemeine in Polen wurde 1826 durch Siedler erbeten, die aus Württemberg und aus der Rheinpfalz kamen und die die brüderische Diasporaarbeit aus ihrer früheren Heimat kannten. Die Wiege dieser Arbeit

10 Vgl. zum Folgenden die im Juli 1946 in Bad Boll gedruckte Auflistung: „Die Brüdergemeine am Ende des Krieges“, in diesem UF-Heft, S. 100-104 Die Zusammenstellung ist allerdings kritisch zu lesen, weil 1946 noch nicht alle Nachrichten vorlagen.

11 Seit 1772 war Polen zwischen Preußen, Russland und Österreich aufgeteilt. Das dreigeteilte Land wurde erst 1918/20, nach dem Ersten Weltkrieg, wieder zu einem selbständigen Staat. Die Grenzen des wiedererstandenen Polens reichten von 1920 bis 1939 von der Provinz Posen (im Westen), bis in die Ukraine, Weißrussland und Litauen (im Osten) hinein. – Die Diaspora-Gebiete der Brüdergemeine in Russisch-Polen und in Westpreußen lagen seit 1920 nun erstmals in einem Staatsgebiet. So gab sich die Diasporaarbeit auf einer Konferenz im Herbst 1935 eine neue Satzung, die „Ordnung der Brüdergemeinschaften in Polen“ genannt wurde.

12 s. bei Hermann Steinberg, Eugen Hochgeladen und Karl Schäfer.

unter den Siedlern in Mittelpolen und in den Weichsel-Gebieten lag in Neusulzfeld (bei Lodz) und in Leonberg (ca. 15 km südlich der Weichsel zwischen Plock und Warschau). Beide Orte waren als preußische Siedlungen im Anfang des 19. Jahrhunderts angelegt – 1801 und 1802 –, als diese Gegenden für kurze Zeit einmal zu Preußen gehörten.¹³

Die Brüdergemeine arbeitete unter bäuerlichen Siedlern im russischen Teil Polens und unter der Stadtbevölkerung der Tuch- und Webindustrie in der Lodz'er Region, die ebenfalls ab 1815 zu Russisch-Polen gehörte. Später, als viele deutsche Siedler aus Russisch-Polen nach Westpreußen umsiedelten, begann ab 1904 die Arbeit im Bezirk Richnau bei Thorn. Immer tat die Brüdergemeine ihren Dienst nur unter Deutschen, denn in der Regel sind die Polen ja Katholiken.

Vor dem Zweiten Weltkrieg zählte die Diasporaarbeit der Brüdergemeine in den Grenzen des damaligen Polens: 8 Bezirke (Richnau, Lodz, Pabianice, Neusulzfeld, Konstantynow, Antoniew-Stoki, Leonberg, Stanislawow und Leokadjew)¹⁴, mit 8 hauptamtlichen Mitarbeitern, die „Pfleger“ genannt wurden, und einer eigenen Leitung, dem Brüderrat. Die Brüdergemeine arbeitete in 82 Orten, es gab 17 eigene Säle¹⁵, ca. 1500 Diaspora-Mitglieder und weit mehr als doppelt so viele Besucher der Versammlungen, die mancher Orts in Bauernstuben gehalten wurden. Die Zusammenarbeit mit der überwiegend deutsch-stämmigen Evangelisch-Augsburgischen Landeskirche in Polen war sehr eng und gut¹⁶.

13 Bei der 2. und 3. Teilung Polens (1793 und 1795) kam Mittelpolen zu Preußen, reichte von Posen bis Warschau und wurde „Südpreußen“ genannt. Napoleon aber kassierte „Südpreußen“ nach der Niederlage Preußens 1806/7 und errichtete ein von ihm abhängiges „Herzogtum Warschau“, das jedoch nur kurze Zeit, bis zum Wiener Kongress, Bestand hatte. Danach (ab 1815) kam Mittelpolen unter das Protektorat des russischen Zarenreiches und wurde „Königreich Kongress-Polen“ und ab 1830 „Russisch-Polen“ genannt. – In den 13 preußischen Jahren von 1793-1806/7 hat es eine gute Entwicklungspolitik gegeben, die durch viele Vergünstigungen vom Preußen-Staat gefördert wurde, obwohl sie keine direkte Germanisierung bedeutete. Mittelpolen war am Anfang des 19. Jahrhunderts noch dünn besiedelt und von Urwäldern und Sümpfen durchzogen, die die Siedler urbar machten. – Siedler und Handwerker aus Westeuropa, z.B. aus Holland, vor allem aber aus Württemberg und der Rheinpfalz, kamen auch nach 1807 noch gern nach Mittelpolen, wo sie freie Menschen und Bauern waren, während sie in ihren Heimatländern noch unter den Wirren der Napoleonischen Kriege, Armut und Lehnsabhängigkeit litten. Es wird geschätzt, dass zwischen 1807 und 1830 wohl bis zu 45000 evangelische Siedler nach Mittelpolen kamen. (Angabe nach Eduard Kneifel, S. 89ff).

14 Es sind nur die Diaspora-Orte angegeben, die vor dem Zweiten Weltkrieg Ausgangspunkte für einen Diaspora-Bezirk waren und in denen ein Mitarbeiter wohnte.

15 Säle gab es: drei in Westpreußen (Richnau, Heinrichsberg, Kulmsee-Knappstädt); neun in Mittelpolen (Lodz, Pabianice, Konstantynow, Antoniew-Stoki, Neusulzfeld, Tomaschow, Zdunska-Wola, Pawlow, Kalduny); fünf in den Weichsel-Gebieten (Leonberg, Maschewo, Powsino, Stanislawow, Sosnow).

16 Die Anerkennung der Diasporaarbeit in Russisch-Polen geht auf einen Ukas des Zaren Nikolaus I von 1825/26 zurück und wurde 1846 vom russischen Gouverneur in Warschau erneut bestätigt. Der Ukas gewährt den „Herrnhutern und Mährischen Brüdern“ volle Reli-

Bei der Großoffensive der Sowjet-Armee Mitte Januar 1945 wurden die meisten Diaspora-Geschwister in den Weichsel-Gegenden und in Mitteleuropa vom Krieg überrollt. In Leonberg, das die russischen Truppen bereits am 18. Januar erreichten, und in der Lodz'er Gegend konnten nur wenige noch entkommen. Viele wurden Opfer von blutigen Ausschreitungen, manche, die auf der Flucht waren, kehrten zurück, fanden aber ihre Bauernhöfe schon von Polen besetzt. 200 zurückgebliebene Leonberger wurden in der kleinen Schule 1/4 Jahr lang interniert, was zumeist auch an anderen Orten geschah. Heranwachsende Jungen, alte Männer, Frauen und junge Mädchen wurden zur Zwangsarbeit nach Sibirien verschleppt, nur wenige kamen zurück. Die „Davongekommenen“ wurden 1945/6 oder später ausgewiesen und mit Transportzügen in die vier Besatzungszonen Deutschlands gebracht.

Es war ein wahres Wunder, dass die Diaspora-Geschwister aus Richnau in Westpreußen noch mit einem Treck von ca. 300 Pferdefuhrwerken am 22./23. Jan. 1945 bei grimmiger Kälte von 25 Grad über das Eis der zugefrorenen Weichsel (nördlich von Fordon bei Bromberg) entkamen und sich an der Ostseeküste entlang über Stettin, immer knapp vor den russischen Panzerspitzen, bis nach Niedersachsen und Schleswig-Holstein durchschlagen konnten. Mein Vater, Emanuel Schiewe, hat diesen Treck bis über die Oder begleitet. Er hatte noch am Sonntag, den 21. Januar 1945, in der schönen Richnauer Bräderkirche den letzten Gottesdienst gehalten und über die Losung dieses Tages aus Richter 6, 23f gepredigt: „Friede sei mit dir! Fürchte dich nicht; du wirst nicht sterben. Da baute Gideon dem Herrn einen Altar und hieß ihn: Der Herr ist Friede.“ Das hat viele sehr getröstet¹⁷.

Aber auch in Richnau und anderen Orten in Westpreußen konnten nicht alle auf die Flucht gehen und erlebten das schwere Schicksal der Zurückgebliebenen bis zur endgültigen Ausweisung 1946 oder später.

4.2 Die Diasporaarbeit im Warthe- und Netzebruch¹⁸

Diese Diasporaarbeit geht auf die Siedlungspolitik des Preußenkönigs Friedrich des Großen bei der Trockenlegung der Sumpfgebiete und Brüche zurück.¹⁹ Das Gebiet gehörte bis 1945 zur Neumark, zu Brandenburg und zu Pommern, war also bis dahin nie polnisch. Unter den bäuerlichen Siedlern entfaltete sich seit 1802 eine rege Diasporaarbeit. Vor dem Krieg zählte man in 3 Bezirken (Neudresden, Driesen, und Küstrin-Kietz)²⁰ und in 78 Orten:

gionsfreiheit, Befreiung vom Zeugeneid, Befreiung vom Militärdienst gegen Zahlung eines Kopfgeldes und andere Vergünstigungen.

17 Fluchtberichte meiner Eltern; privat bei H. Schiewe.

18 s. Willibald Schaberg (dort auch weitere Quellen und Literaturangaben). Vgl. auch Anm. 10.

19 Die Sumpfgebiete und Brüche der Oder, der Warthe und der Netze wurden trocken gelegt und mit Bauern aus verschiedenen deutschen Gebieten besiedelt.

20 Es werden hier nur die Orte genannt, die einen Diaspora-Bezirk bildeten und in denen vor Beginn des Zweiten Weltkrieges ein Mitarbeiter wohnte und arbeitete.

9 eigene Säle²¹, reichlich 1000 Diaspora-Mitglieder und mehr als doppelt so viele Besucher der Versammlungen, die von 5 hauptamtlichen Mitarbeitern betreut und besucht wurden. In den 1920er Jahren gab es besonders in diesen Gebieten eine lebendige Jugenderweckung, .

Die sowjetischen Truppen erreichten den Warthe- und den Netzebruch schon Ende Januar/Anfang Februar 1945. Kurz bevor die Russen kamen, konnte Heinrich Meyer noch eine Abendmahlsfeier am 2. Februar im Brüdersaal in Neudresden halten. Dann war die ganze Gegend drei Monate lang russisches Frontgebiet, fast bis Kriegsende. Was die Menschen, die in der Regel nicht mehr vor den Russen fliehen konnten, durchlitten haben, soll hier nicht noch einmal beschrieben werden, gleichen doch die Drangsale²² dem, was schon von Leonberg, Lodz und Mittelpolen berichtet wurde. Die Ausweisungen der deutschen Bevölkerung erfolgte in diesen Gebieten unmittelbar östlich der Oder schon ab Mitte Juni 1945. Und so zogen sie zu Fuß in langen Handwagen-Trecks in Richtung Brandenburg und Berlin, über die Behelfsbrücken von Warthe und Oder und durch das total zerstörte Küstrin, und fanden dann schließlich ihre neuen Wohnorte.

4.3 Die schlesischen Brüdergemeinen²³

4.3.1 Gnadenfeld in Oberschlesien²⁴

Gnadenfeld im Kreis Cosel in katholischer Umgebung in Oberschlesien wurde 1782 als Brüdergemeinde gegründet und hatte zuletzt 241 Mitglieder, davon 160 am Ort. Auch wurde von dort aus eine ausgedehnte Diasporaarbeit in Oberschlesien getan, bei der in ca. 30 Ortschaften rd. 1900 Besucher erreicht wurden. Gnadenfeld beherbergte ab 1818 100 Jahre lang das Theologische Seminar der Brüdergemeinde, das 1920 nach Herrnhut verlegt wurde. In Gnadenfeld war 1866 auch der Anfang des Diakonissenwerkes „Emmaus“, durch das schon 1870 das „Heinrichstift“, eingeweiht werden konnte, das bis 1941 als Krankenhaus und Altersheim mit Emmaus-Diakonissen

21 Säle gab es: fünf im Warthebruch (Neudresden, Streitwalde, Döllensradung-Spiegel, Altdrewitz, Küstrin-Kietz); vier im Netzebruch (Driesen, Friedeberg-Ostbahn, Woldenberg, Kreuz).

22 s. Willibald Schaberg, S. 43 ff.

23 Die Kurzberichte über das Ende der schlesischen Brüdergemeinen werden in der Reihenfolge dargestellt, wie sie 1945 den Evakuierungsbefehl erhielten und dann von sowjetischen Truppen erreicht und eingenommen wurden. – Vgl. zu jeder der schlesischen Brüdergemeinen aber auch die im August 1946 gedruckte Zusammenstellung: „Die Brüdergemeinde am Ende des Krieges“ in diesem UF-Heft. – Hinweis: Es ist geplant, Einzeldarstellungen über die ehemaligen Brüdergemeinen in Schlesien als Beihefte zu UF herauszugeben, von denen bisher die Hefte über Gnadenberg und Neusalz vorliegen.

24 Nachrichten in den Direktions-Rundschreiben von 1945 und 1946: 3/45, 5/45, 6/45, 7/46; UA, DEBU 48; und: Aufsatz von Reinhold Kirchner, Gnadenfeld, ein bemerkenswerter Ort im Kreis Cosel, in: Coseler Heimatblatt 2001.

im Dienst Gnadenfelds und seiner Umgebung gestanden hat. Im Krieg wurde in diesem Haus und in der Landwirtschaftsschule der Brüdergemeinde ein Reservelazarett für schwerverwundete Soldaten eingerichtet. Die Unität war verantwortlich für die Gnadenfelder Maschinenfabrik und für die Gutsverwaltung der Brüdergemeinde.

Die sowjetische Armee näherte sich schon am 25. Januar 1945 Gnadenfeld und bildete Anfang Februar zwischen Cosel und Ratibor einen Brückenkopf über die Oder, so dass viele Geschwister eilig auf die Flucht gingen. Aber erst am 15. März erfolgte nach Fliegerangriff und massivem Artilleriebeschuss die Besetzung, bei der 60% des Ortes zerstört wurden, z.B. auch Kirche, Vorsteherhaus, Schule, Brüderhaus und Schwesternhaus. Gutshof und Gasthof blieben erhalten. Einige Geschwister konnten noch fliehen, wenige blieben oder kehrten zurück und wurden 1945 nach schwerer Zeit von den polnischen Behörden ausgewiesen. So endete der 163-jährige Dienst der Brüdergemeinde in Oberschlesien.

4.3.2 Brüdergemeinde Breslau²⁵

Die Brüdergemeinde Breslau bestand seit 1785, zunächst als Sozietät und ab 1880 als Gemeinde. Sie hatte zuletzt 196 Mitglieder, davon 128 am Ort, und einen Freundeskreis.

Als sich die sowjetischen Truppen Ende Januar 1945 Breslau näherten, erfolgte die Evakuierung, weil die Stadt zur Festung erklärt und bis zum 5. Mai 1945 sinnlos verteidigt wurde. Nur wenige Züge konnten den Flüchtenden zur Verfügung gestellt werden. So blieben viele in der Stadt oder flohen auf vereisten Straßen zu Fuß. Der letzte Prediger der Brüdergemeinde Breslau, Gustav Reichel, konnte mit seiner Frau und zwei Schwestern am Sonnabend, den 27. Jan. 1945 gegen 18 Uhr die Stadt noch verlassen. Der Saal wurde in den Kämpfen schwer beschädigt, nur das Kreuz stand noch, und der Garten wurde zum Kirchhof. Damit endete nach 160 Jahren die Arbeit der Brüdergemeinde in Breslau.

4.3.3 Neusalz an der Oder²⁶

Die Arbeit der Brüdergemeinde in der Stadt Neusalz begann 1744 auf Grund der Generalkonzession des Preußischen Königs. Zuletzt hatte die Gemeinde 441 Mitglieder, davon 237 am Ort. Gut besucht bis zuletzt war das Töchterheim des Schwesternhauses mit Mittelschule. Wichtig für die gesamte Brüder-Unität waren die Unitätsbetriebe: Meyerotto & Co. mit Bank, Kolonialwarengeschäft und Düngemittelfabrik; die Leimfabrik Gebr. Garve; die Kartonagenfabrik vorm. Paul Francke; die Stärkefabrik der DBU (in Glogau); und die Chemische Fabrik und Düngemittelhandlung C. Wetters (in Sprottau). Auch gab es in Neusalz die Gruschwitz-Textilwerke AG.

25 ebd., Rundschreiben: 3/45, 6,45, 8/46.

26 ebd., Rundschreiben: 7/45, 7/46; außerdem: Kefßler-Lehmann, Neusalz, 2003.

Die deutsche Wehrmacht baute die Oder als Verteidigungslinie aus. Darum wurde die Erlaubnis zur Evakuierung für Frauen, Kinder und Alte bereits am 27. Januar 1945 für Neusalz erteilt, obwohl die Stadt erst ab 10. Februar von russischer Artillerie beschossen und am 13./14. Februar erobert wurde. Sehr hilfreich war, dass der Prediger der Brüdergemeinde, Ernst Weber, von der Wehrmacht mit der Evakuierung des Brüdergemein-Viertels beauftragt wurde und darum die Flucht der meisten Mitglieder der Brüdergemeinde mit einem Zug in der Frühe des 29. Januar geordnet vor sich gehen konnte. Ernst Weber hatte auch vorher schon umsichtige Vorsorge getroffen und den Gemeinmitgliedern, die nicht wussten, wohin sie fliehen sollten, mögliche Ziele und Adressen in Herrnhut, Niesky, Kleinwelka, Gnadau und Neudietendorf gegeben. Ehe es zum Bahnhof ging, versammelte sich die Gemeinde am frühen Morgen im Kirchensaal und sang zum Abschied: „Befehl du deine Wege...“. Manche verließen Neusalz auch zu Fuß, weil dann kein Zug mehr zu erwarten war. Die letzten Geschäftsbrüder, Alex Verbeek und Adolf Krüger, flohen am Sonntag, 11. Februar. In der Stadt blieben aber wohl fast 800 - 1.000 Menschen – unter ihnen auch etwa 15 Brüdergemein-Geschwister – und erlebten die Eroberung mit, die ohne große Zerstörungen vor sich ging. Geschw. Eberhard Raillard kamen mit ihren Kindern schon Ende Mai 1945 nach Neusalz zurück und erlebten über ein Jahr lang die schwere Zeit bis zur endgültigen Ausweisung vom 12.-16. Juli 1946. Die Transporte der Ausgewiesenen gingen ins Rheinland und dauerten eine Woche.

Nach 202 Jahren endete die wechselvolle Geschichte der Brüdergemeinde Neusalz. Bis heute aber sind die meisten Gebäude des Brüdergemein-Viertels erhalten geblieben, z.B. der Kirchsaal: als Turnhalle genutzt; das Schwesternhaus: nach dem großen Oder-Hochwasser 1998 mit Mitteln der Europäischen Union renoviert; der Gasthof: immer noch Hotel und Gaststätte.

4.3.4 Gnadenberg bei Bunzlau²⁷

Der Anfang der Brüdergemeinde Gnadenberg bei Bunzlau geht auf das Jahr 1743 zurück. Die Gemeinde hatte zuletzt 271 Mitglieder, davon 141 am Ort. Das Töchterschulheim mit Oberschule, das 130 Jahre lang bestanden hatte, musste zum 1. Oktober 1939 geschlossen werden. Ab Juli 1940 brachte man eine Abteilung des Bunzlauer Reservelazarets im Haupthaus unter, das vor der russischen Eroberung noch als Seuchenlazarett genutzt wurde.

Die sowjetischen Panzerspitzen erreichten Gnadenberg, völlig überraschend, aus nord-östlicher Richtung aus dem Raum zwischen Lüben und Liegnitz kommend, am Sonntag, den 11. Febr. 1945 gegen 10 Uhr. Kurze Zeit später wird auch Bunzlau erobert. Erst im letzten Moment, am

²⁷ ebd., Rundschreiben: 3/45, 6/45, 9/46; außerdem: Keßler-Lehmann, Gnadenberg, S.90ff; und „Harmony“ 5/1995, S. 8f.

Zeit später wird auch Bunzlau erobert. Erst im letzten Moment, am Vortag – Sonnabend, den 10. Februar, nachmittags gegen 16 Uhr – erfuhren die Gnadenberger, dass sie sofort den Ort verlassen müssen. Die meisten konnten Hals über Kopf nach Bunzlau fliehen, wo bis Mitternacht sogar noch vier Flüchtlingszüge abfahren; aber 17 Gemeindeglieder, Alte, Kranke und Schwache, blieben zurück. Der Prediger, Gottfried Schmidt, und der Vorsteher kommen zunächst nach Niesky. Bei den Kämpfen um Gnadenberg, die bis zum 16. Februar anhalten, werden Gasthof und Brüderhaus von den Russen in Brand gesteckt. Kirche, Pfarrhaus und weitere Häuser des kleinen Ortes werden, wie auch der Bahnhof, durch Granateinschläge und Bombardierung zerstört. Besonders tragisch aber ist, dass in diesen Februar-Tagen 13 Gnadenberger den Tod fanden, das ist der 10. Teil der am Ort wohnenden Gemein-Geschwister.

Nach Kriegsende ist Gnadenberg russische Garnison und Kommandantur. Ab August 1945 wird die polnische Verwaltung aufgebaut, und das sowjetischen Militär im Februar 1946 abgezogen. Eine Anzahl von Geschwistern, Dagebliebene und Zurückgekehrte, haben bis zur endgültigen Ausweisung in Gnadenberg ausgeharrt. Nach Angabe eines Briefes von Anfang Oktober 1946 waren zu diesem Zeitpunkt noch 150 Deutsche in Gnadenberg, unter ihnen 14 Mitglieder der Brüdergemeinde. Im Mai 1947 wurden die letzten Gemeinmitglieder, Oswald Müller und Bruder Obst mit Tochter, ausgewiesen. Das ist das Ende der Brüdergemeinde Gnadenberg nach über 200-jährigem Dienst.

Als wir 20 Jahre später, im April 1965, zum ersten Mal nach dem Krieg wieder nach Gnadenberg kamen, fanden wir dort die Grundmauern des zerstörten Kirchensaales und auch die meisten Grabsteine auf dem Gottesacker noch vor.

4.3.5 Gnadenfrei bei Reichenbach²⁸

Mit einem Abendmahl im Schloss zu Oberpeilau am 12. Januar 1743 begann einst die Brüdergemeinde Gnadenfrei. Zuletzt hatte die Gemeinde 572 Mitglieder, davon 350 am Ort. Bekannt war die Seydlitzschule mit einem Schülerinnenheim, einer Mittelschule für Mädchen und Jungen und einer wirtschaftlichen Frauenschule. Wichtige Betriebe waren: die Leinenweberei und Wäschefabrik Th. Zimmermann (im Besitz der Unität) und die Leinen- und Baumwollweberei E. Erxleben (die der Abraham Dürninger-Stiftung gehörte).

Einen direkten Räumungsbefehl hat es in Gnadenfrei nie gegeben. Doch verließen ab Anfang April einige Geschwister den Ort. Auch der 76-jährige Walter Siegfried Reichel, der in seinem Ruhestand die Gemeinde in Vertretung des eingezogenen Predigers betreute, verabschiedete sich mit der

²⁸ ebd., Rundschreiben: 5/45, 6/45, 1/46, 5/46, 8/46, 9/46; und „Harmony“ 5/1995, S. 19-22.

Predigt am 1. Osterfeiertag, am 1. April 1945. Die meisten Geschwister blieben aber, denn Gnadenfrei wurde erst am letzten Tag des Krieges, am 8. Mai, ohne Zerstörungen von den sowjetischen Truppen eingenommen. Im besetzten Gnadenfrei übernahm der 86-jährige Willy Müller die Betreuung der Gemeinde, unterstützt von den Brüdern Jung und Roy. Weil der Gnadenfreier Prediger, Friedrich Gärtner, zeitig aus der Kriegsgefangenschaft entlassen wurde, konnte er kurz vor Weihnachten 1945, ganz überraschend am 22. Dezember, zurückkehren. Er hatte sich, über Herrnhut kommend, größtenteils zu Fuß nach Gnadenfrei durchgeschlagen.

Nach der Besetzung beschlagnahmte die russische Besatzungsmacht immer mehr Häuser. Im August 1945 begann der Zustrom der polnischen Bevölkerung und bald wurde die polnische Zivilverwaltung eingerichtet.

Ein Jahr nach Kriegsende begann 1946, gerade wieder zu Ostern, die Aussiedlung der letzten, verbliebenen deutschen Bevölkerung. Die letzte Versammlung im Gnadenfreier Kirchensaal war das Gründonnerstag-Abendmahl am 18. April 1946 um 17.30 Uhr. Einen Tag später, am Karfreitag, wurden etwa 150 Gemeindeglieder, zusammen mit Friedrich Gärtner und seiner Familie, ausgewiesen. Ihr Transportzug, der sie in die englische Zone nach Niedersachsen brachte, verließ Reichenbach bei Gnadenfrei am Ostermorgen 1946 bald nach Sonnenaufgang, um 6 Uhr! Wenige Tage darauf, am Donnerstag nach Ostern, 25. April 1946, ging das ganze Kirchengebäude durch Brandstiftung in Flammen auf!

Mit einer weiteren Ausweisung am 22. August 1946 – nur ganz wenige Geschwister blieben noch dort – hatte die Geschichte der Brüdergemeinde Gnadenfrei nach 203 Jahren ihr Ende erreicht. Bis zuletzt konnten noch von den Schwestern Wunderling und Obst regelmäßige Gottesdienste im Saal des früheren Rettungshauses Morija gehalten werden, wo auch die Bewohner des Ehrenberg-Stiftes Aufnahme gefunden hatten. Bald aber wurden auch die Alten ausgewiesen. Nach einer siebentägigen Bahnfahrt durch verschiedene Lager in Sachsen gelang es, für die 31 Alten aus dem Ehrenbergstift zunächst eine Unterbringung in Kleinwelka zu erwirken. Aber auch dort durften sie nicht bleiben, und es waren noch lange und sehr schwierige Verhandlungen mit den Behörden nötig, bis die alten Menschen schließlich in Emmaus in Niesky unterkommen konnten.

4.3.6 Hausdorf im Eulengebirge²⁹

Die Arbeit der Brüdergemeinde in Hausdorf wurde seit 1873 in überwiegend katholischer Umgebung getan. Damals konnte ein früheres Brauhaus zu einer Brüderkirche mit Predigerwohnung und Schule umgebaut werden. Zuletzt war Hausdorf Filialgemeinde von Gnadenfrei mit 68 Mitgliedern, davon 34 am Ort. Brüdergemein-Gottesdienste wurden 14tägig in Abwechslung mit landeskirchlichen Gottesdiensten gehalten.

²⁹ ebd., Rundschreiben: 6/46.

Über die Besetzung Hausdorfs durch sowjetische Truppen konnte ich nichts in Erfahrung bringen, doch wurden Orte im Eulengebirge erst bei Kriegsende, Anfang Mai 1945, besetzt. Ein Jahr später schrieb der Kirchenrechner von Hausdorf, Fritz Fischer, nach Herrnhut, dass er mit anderen am 23. April 1946 von den polnischen Behörden vertrieben wurde und binnen 10 Minuten Haus und Hof verlassen musste. Die kleine Kirche der Brüdergemeinde wurde ausgeplündert.

Als wir im April 1965, 20 Jahre später, erstmals nach dem Krieg Hausdorf aufsuchten, fanden wir dort in der ehemaligen Predigerwohnung das Ehepaar Elsner noch vor. Aber auch in Hausdorf war schon 1945 nach 72 Jahren die Arbeit der Brüdergemeinde zu ihrem Ende gekommen.

5. Deutsch-sprachige Brüdergemeinen in der Tschechoslowakei

An dieser Stelle soll, obwohl es nur bedingt zum Thema gehört, noch an die deutsch-sprachigen Brüdergemeinen im sogenannten Sudetengebiet der damaligen Tschechoslowakei erinnert werden. Die deutsch-böhmischen Mitglieder der Brüdergemeinde teilten das Schicksal der sudetendeutschen Bevölkerung, die in diesen Gebieten seit dem 13. Jahrhundert lebte und gleich nach dem Krieg vertrieben und später, meist ab 1946, ausgewiesen und in die Besatzungszonen Deutschlands in Ost und West gebracht wurde.

Die 1862 begonnene Evangelisations-Arbeit im „Lande der Väter“ wurde auf der Generalsynode 1869 zum „gemeinsamen Werk“ und auf der Generalsynode 1931 zu einer „werdenden Provinz“ der Brüder-Unität erklärt. Die meisten Gemeinden waren tschechischer Sprache, aber es gab auch 5 Gemeinden deutscher Zunge: Dauba / Dubá (seit 1862), Gablonz / Jablonec (seit 1896), Herzogwald bei Hof / Dvorce in Nordmähren (seit 1891), Tetschen-Bodenbach / Děčín (seit 1932) und Roßbach / Hranice bei Aš (seit 1936)³⁰. Da sich die Gemeinde Tetschen-Bodenbach bereits 1938/39 mit ihrem Prediger, Alfred Präger, wieder von der Brüdergemeinde trennte (obwohl sie erst 1932 zur Brüdergemeinde gekommen war) waren es am Kriegsende nur noch vier deutsch-sprachige Gemeinden mit ca. 350 Mitgliedern.³¹ Nur in Dubá und in Jablonec haben sich nach dem Krieg wieder Brüdergemeinen tschechischer Sprache gesammelt. Aber in Herzogwald³², Děčín / Tetschen, Bodenbach und Hranice / Roßbach gibt es nun

30 Das Direktorium der Gesamt-Unität hatte zum 1.1.1935 eine neue Satzung für die Brüdergemeinen in der Tschechoslowakei eingeführt, mit der zwei Verwaltungsbezirke gebildet wurden: einen für die tschechisch-sprachigen und einen für die deutsch-sprachigen Gemeinden, mit je eigener Leitung und Synode.

31 Darstellung und Angaben nach den Jahrbüchern der Brüdergemeinde: 1935/36, 1937/38, 1939/40 und 1941/42.

32 Nach dem Krieg wurde in dem Tal der Moravice/Mohra, in dem der Ort Herzogwald lag, ein Stausee angelegt. Obwohl das Wasser des Stausees nicht bis zur Höhe von Herzogwald heranreicht, wurde nach der Aussiedlung der ehemals deutschen Bevölkerung –und der

keine Brüdergemeinden mehr. – In Dauba gab es auch ein Waisenhaus mit deutsch-böhmischen Kindern, die im Sommer 1945 mit ihrer Leiterin, Elise Schwabe, evakuiert wurden und in das Kinderheim nach Herrnhut kamen.³³

Schon einen Monat nach Kriegsende setzten die Brüdergemeinden in der damals gerade erst befreiten Tschechoslowakei ein besonderes Zeichen der Verbundenheit: Pavel Glos, als Vorsitzender und Dr. Miroslav Plecháč, als Sekretär des Engen Rates der tschechischen Brüder-Unität, nutzten die erste Gelegenheit und schrieben aus eigenem Antrieb am 5. Juni 1945 einen Brief an den russischen Kommandanten im besetzten Herrnhut. Sie machten, nur einen Monat nach Kriegsende, die Kommandantur der Roten Armee darauf aufmerksam, welche Bedeutung Herrnhut habe und boten ihre freundschaftliche, sachkundige Hilfe an. Gleichzeitig schrieben die tschechischen Geschwister auch an die Direktion in Herrnhut, versicherten ihnen ihre Verbundenheit und betonten am Ende des Briefes: „Gott gebe es, daß wir Euch wenigstens etwas zurückgeben können dafür, was Herrnhut für die Erhaltung der Brüder-Unität getan hat.“³⁴ Beide Briefe gaben sie der Schw. Harant mit, die in jenen Tagen von Prag nach Herrnhut unterwegs war.

Am 26. Juli 1945 kamen die Brüder Glos, Plecháč und Schiller mit Vertretern des tschechischen Staates und der Karls-Universität Prag, um die „Lissa'er Folianten“ aus dem Herrnhuter Archiv vor Verlust zu sichern.³⁵ Zwei Monate später, am 17. September 1945, besuchte noch einmal eine Gruppe tschechischer Geschwister, die Brüder Glos, Vančura, Halama, Chleboun und Mikuláštk, die Herrnhuter Gemeinde und die Direktion. Sie versicherten der Direktion, „daß sie die Gebäude und Liegenschaften der sudeten-deutschen Gemeinden als Eigentum der Brüder-Unität vom Staat zugesprochen bekamen und die geistliche Bedienung der tschechischen Evangelischen in Angriff genommen werden konnte.“³⁶

Es ist bewegend, dass gerade von Seiten der tschechischen Geschwister alles getan wurde, um gleich nach dem Krieg die Verbundenheit mit Herrnhut zum Ausdruck zu bringen.

6. Zusammenfassung

Die Nazi-Herrschaft über Deutschland mit dem Zweiten Weltkrieg brachte das Ende des umfangreichen Dienstes der Brüdergemeine in den östlichen,

Flutung des Tales– der Ort nicht wieder neu besiedelt. Die Häuser wurden dem Verfall preisgegeben, so dass heute kaum noch Reste zu finden sind.

33 Direktions-Rundschreiben 7/45; UA, DEBU 48.

34 Übersetzung beider Briefe; UA, DEBU 612.

35 Die „Lissaer Folianten“ wurden nach Prag ins dortige Staatsarchiv gebracht, wo sie seit 1945 aufbewahrt werden. Durch Vertrag vom 30. Juli 1945 zwischen dem Engen Rat der tschechischen Brüder-Unität und dem Staatsarchiv in Prag wurde festgelegt, dass die 'Folianten' Eigentum der Brüder-Unität sind.

36 Rundschreiben: 6/45; UA, DEBU 48.

ehemals deutschen Gebieten und im damaligen Polen. Das ist ein sehr schmerzlicher Abschluss dieser über 200-jährigen Arbeit. Viele Brüdergemein-Geschwister, die durch unsagbare Nöte, Demütigungen und Drangsale geführt wurden, haben dies im Glauben getragen und bewältigt. Mein Vater notierte, was ein Diaspora-Bruder in den kalten Januartagen 1945 beim Richnauer Treck zu ihm sagte: „Wir haben dies Unglück verdient, weil wir als Volk und auch als Einzelne nicht mehr auf Gott gehört haben, und nun kommt sein Gericht über uns.“³⁷ Andere sahen es als „Heimsuchung Gottes“ und als ein „Mitleiden an den Leiden Christi“ der Gemeinde Jesu in dieser Welt (2. Kor.1,5), – und als eine Chance zu einem neuen Anfang.

Sicherlich haben es viele auch anders gesehen, denn es war unendlich schwer, der Willkür ausgesetzt zu sein. Nur wenige sahen damals schon ein, dass die aggressiv-verbrecherische und menschenverachtende Politik Nazi-Deutschlands und Hitlers auf das deutsche Volk nun unerbittlich zurückschlug, besonders auf die Deutschen im Osten, und dass es gerade auch die Unschuldigen hart traf.

Und nüchtern müssen wir feststellen, dass die Folgen auch für die Brüdergemeinde überaus groß waren, nicht nur in materieller Hinsicht, besonders durch den Verlust der Unitätsbetriebe und der Ländereien in den schlesischen Gemeinden, sondern vor allem auch im menschlichen Bereich.

In geistlicher Hinsicht schmerzt es besonders, dass nicht nur die schlesischen Brüdergemeinen verloren gingen, sondern auch die wichtigen und segensreichen Diaspora-Dienste der Brüdergemeinde im damaligen Polen und im Warthe- und Netzebruch. Gerade aus diesen Diaspora-Gebieten flossen geistliche Segensströme der Brüdergemeinde zu, und es wuchsen von dort auch immer wieder Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen heran, die sich gern in den Dienst der Brüdergemeinde in den Gemeinden, in der Mission und auch im Diakonissen-Mutterhaus „Emmaus“ stellten.

Literatur und archivarisches Quellen

Harmony, Nr. 29, 2. Mai 1995 (mit Beiträgen über Gnadenberg und Gnadenfrei 1945)

Hochgeladen, Eugen: Neusulzfeld, Lodz 1937

Jahrbuch der Brüdergemeinde, Herrnhut, 32.-35. Jahrgang

Keßler-Lehamnn, Margrit: Neusalz, Herrnhut 2003

Keßler-Lehmann, Margrit: Gnadenberg, Herrnhut 2002

Kneifel, Eduard: Geschichte der Evangelisch-Augsburgischen Kirche in Polen, 1962

Le Tissier, Tony: Durchbruch an der Oder, Augsburg 1997

Schaberg, Willibald: Dank an die Diaspora, Genadendal 1986

Schäfer, Karl: Die Brüdergemeinschaften in Polen, Bad Boll 1975

37 Fluchtbericht Emanuel Schiewe; privat bei H. Schiewe.

Spiegel special, Die Flucht der Deutschen, „Spiegel-Serie“ über Vertreibung aus dem Osten, Spiegel-Verlag 2002

Steinberg, Hermann: Die Brüder in Polen, Gnadau 1924

Thorwald, Jürgen: Die große Flucht, Neuauflage Kaiser 1998

Vollprecht, Siegfried: Gnadenfrei, als Hektographie veröffentlicht

Unitätsarchiv, Akten betr. Diaspora in Polen; Az R.19.J. 3-6

Az DUD C.VII.7.35

Mappe mit Dokumenten von 1945/46, Az DEBU 88

Rundschreiben der Direktion in Herrnhut 1945 und 1946;

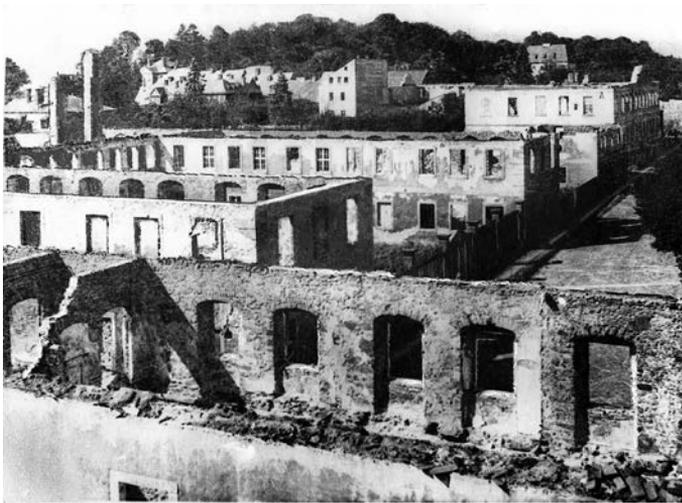
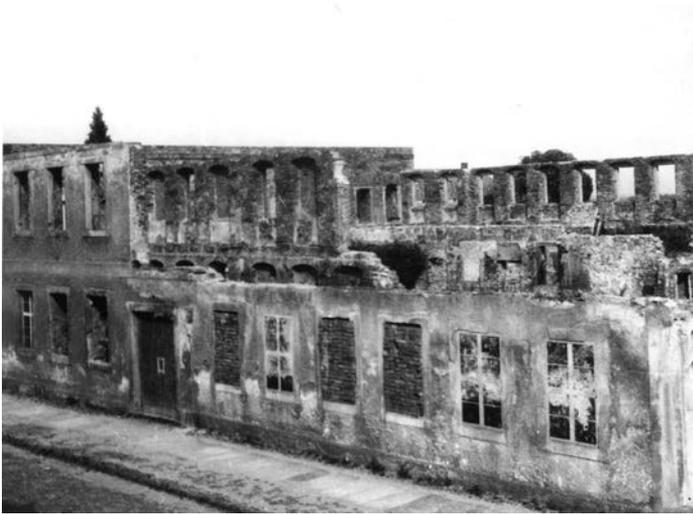
Az DEBU 61 und 239

Archiv Bad Boll, Die Brüdergemeine am Ende des Krieges, im August 1946 gedruckte Zusammenstellung der Kriegsverluste der Brüdergemeine; BV 56/1

Liste von Diaspora-Geschwistern aus dem Osten (Polen), 20 Seiten, mit Herkunft- und Zufluchtsort, ca.1948; in Nachlass H. G. Steinberg, Handakten Nr. 7

Helmut Schiewe, The End of Moravian Work in the Former German Territories in the East and in Poland after the Second World War

The author is the son of Emanuel Schiewe, the former President of the Moravian Diaspora Work in Poland (1934-1945), and lived in Poland until the Germans were expelled. In his article he describes first the four groups of refugees from the East: (1) from the Silesian congregations, (2) from the diaspora around Lodz, (3) from the Netze and Warthe marshes, and (4) Moravian refugees from Poland and Russia, who initially wanted to remain but were subsequently expelled. A description of the end of Moravian work forms the main part of the article. This is divided up according to regions: (1) the diaspora work in Poland centring on Lodz, where the Moravian Church worked in with c. 1500 brothers and sisters in 82 locations; (2) the Netze and Oder marshes, an area which suffered especially at the end of Nazi rule – this area formed part of Germany until 1952 and comprised 78 towns and villages with 9 worship halls and c. 1000 members and friends; (3) the last weeks of the Silesian congregations Gnadenfeld, Breslau, Neusalz, Gnadenberg, Gnadenfrei and Hausdorf are touched on briefly; (4) the German-speaking congregations in Czechoslovakia – Dauba, Gablonc, Herzogwald, Tetschen-Bodenbach and Rossbach – which stemmed from the evangelistic work which had become possible in Bohemia from 1862. What the loss of such large fields of work meant for the Moravian Church is made clear by the article.



Herrnhut im Frühjahr 1945 - Ruinen am Zinzendorfplatz



Der zerstörte Ortskern von Herrnhut